Volksmissionskreis Sachsen e.V.

vomi...

Hoffen im Geist

von Prof. Johannes Berthold

Rundbrief 1 / 2021

Hoffen im Geist

Bibelarbeit zur Mitgliederversammlung des Volksmissionskreises am 17. April 2021
09212 Limbach-Oberfrohna | An der Stadtkirche 10

Liebe Schwestern und Brüder,

ich freue mich, dass es nun doch wieder einmal geklappt hat, unter Ihnen zu sein. Ihre Einladung ist ja ein Zeichen unserer Verbundenheit über viele Jahrzehnte hinweg, für die ich sehr dankbar bin.

Wir sind in seltsamen Zeiten unterwegs, die manche Planung durcheinanderwirbelt. Doch ging mir neulich durch den Kopf, dass das, was wir jetzt als Ausnahmezustand erleben, in vielen Regionen der Erde der Normalzustand ist.

Trotzdem: Wir fragen nach den Gründen für diese weltweite Pandemie. Ich war dieser Tage in einem Dresdner Pfarrkonvent eingeladen und sollte über die Frage reden: „Ist Corona ein Gericht Gottes?“ Das habe ich abgelehnt, denn ich bin kein Prophet, der mit einem geoffenbarten Wissen sprechen kann: „So spricht der HERR…“

Auch liegt bei mir diese Deutekategorie nicht obenauf. Gott ist für mich in diesem Geschehen nicht der zornige Regisseur hinter der Bühne unserer Welt. Wenn schon, dann ist er für mich ein Ort des Trostes und der Kraft und auch der „Umkehr“ und Neubesinnung, was Sinn und Ziel unseres Lebens ist.

Ich bin dann dennoch in diesen Konvent gegangen, allerdings zu dem offeneren Thema „Theologische Aspekte zu Corona“. Denn neulich las ich den Vorwurf eines Zeitungskommentars, von den Theologen höre man zur Coronakrise momentan nur *„dröhnendes Schweigen“.* Ich glaube nicht, dass das so stimmt. Und wenn, könnte es nicht auch „nachdenkliches“ und auch „wohltuendes“ Schweigen sein angesichts der vielen Wortmeldungen und sich widersprechenden Stimmen? Und angesichts der vielen Deutungsversuche, denen es oft nur um Schuldzuweisungen geht; und auch angesichts der vielen Verschwörungstheorien, die ja oft nichts anderes sind als die Projektionen unserer Ängste und Verdächtigungen.

Und so möchte ich mit Euch auf einen Text des Apostel Paulus hören, der viel grundsätzlicher als unsere Situation ist und doch gerade deshalb auch für uns heute wegweisend sein kann:

„Denn ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll. Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden. Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit – ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat –, doch auf Hoffnung; denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick seufzt und in Wehen liegt.

Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes. Denn wir sind gerettet auf Hoffnung hin. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man auf das hoffen, was man sieht? Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld. Desgleichen hilft auch der Geist unsrer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, sondern der Geist selbst tritt für uns ein mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen erforscht, der weiß, worauf der Sinn des Geistes gerichtet ist; denn er tritt für die Heiligen ein, wie Gott es will. Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind. Denn die er ausersehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dass sie gleich sein sollten dem Bild seines Sohnes, damit dieser der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Röm 8,18-30

(1) Tiefe, kühne, faszinierende Gedanken von einem der größten Denker der Antike, der hier sogar sein Ohr am Seufzen und Stöhnen der Natur hat – das ist nicht erst eine „grüne“ Erfindung - aber vor allem hat er sein Ohr am Herzen Gottes! Und gerade deshalb liegt in den Worten des Apostels nichts Fatalistisches oder Resigniertes, sondern zutiefst Tröstliches, wenn er schreibt: *Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit – ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat – doch auf Hoffnung.“*

Wir sind der Vergänglichkeit unterworfen. Das ist nüchterner biblischer Realismus. Und es ist gut, wenn eine moderne Schriftstellerin, die ich ohne meinen jüngsten Sohn Ephraim nicht kennen würde – Juli Zeh - neulich schrieb: *„Wir werden niemals irgendwo hinkommen, wo wir unsterblich sind*

und nicht mehr krank werden." Den Zusatz „*doch auf Hoffnung"* kann nur der Glaube diktieren. Denn Glauben, so wurde das Wort einmal in eine afrikanische Sprache übersetzt, heißt „*durch den Horizont* blicken".

Bleiben wir noch etwas bei diesem biblischen Realismus. Ich war ja leider nicht dabei, als Gott damals sprach: *„Es werde!"* Auf alle Fälle verdankt sich die Schöpfung nichts anderem als Gottes ureigenstem Entschluss. Keiner hat ihn dazu gedrängt – wer denn auch! Es war allein der Entschluss seines Herzens, das ein glühender Backofen voll Liebe ist. Und zugleich gehört zu diesem Entschluss, dass seine Schöpfung der Vergänglichkeit unterworfen ist, also nicht ewig ist. Die Schöpfung hat einen Anfang und ein Ende. Eine Schöpfung unter den Bedingungen von Raum und Zeit kann nur begrenzt sein, so wie Raum und Zeit begrenzt sind.

Und so wie wir die Mechanismen erforscht haben, ist es ein Weg aus dem Urknall über die Verdichtung von Masseteilchen zu Spiralnebeln und Galaxien bis hin zur Explosion einer Supernova, der sich auch unser schöner blauer Planet Erde verdankt. Es ist der Weg aus dem Chaos zum Kosmos – zur Ordnung, zum „Schmuck" (griech.). Kosmetik ist genau das, dass man sich früh am Spiegel aus dem Chaos heraus ein bisschen ordnet. Und wer besonders zerknittert in den Spiegel schaut, der hat am Tag die meisten Entfaltungsmöglichkeiten.

In der jüdischen Philosophie wird Schöpfung deshalb auch als „*Chaosüberwindung*" beschrieben. Gott *erschafft* diese Welt aus dem Chaos und *erhält* sie über dem Chaos durch sein mächtiges Wort in einer bewundernswert stabilen Ordnung.

Sollte ich Gott vorwerfen, dass er eine solche Welt geschaffen hat, die in Raum und Zeit begrenzt ist, deren stabile Harmonie in den kleinsten Elementarteilchen bis hin zu den Bewegungen der Galaxien ich bewundere? Dass wir auf einer dünnen Erdkruste leben, hauchdünner - im Vergleich - als die Schale eines Apfels, eine Kruste, die zu 99,9 % stabil ist – aber das eine Promille Erbeben erschreckt uns. Oder dass die über 9000 Viren, die wir kennen, alle in einer heilvollen Balance stehen und in unserem Körper eine wichtige Funktion ausüben – aber das eine Mal erschrecken wir zu Tode, dass ein Virus mutiert und unser Dasein irritiert.

Wenn mich Gott damals gefragt hätte: „Johannes, was meinst Du, sollte ich diese Welt schaffen – inclusive der Vergänglichkeit?" Ich hätte ja gesagt. Ich hätte nicht wie der griechische Philosoph Epikur geantwortet: *Das Leben ist überhaupt kein besonderer Glücksfall. Ja, besser wäre es sogar,*

nicht geboren zu sein. Warum sonst kommen denn die Kinder schreiend zur Welt, so meinte er.

Gut, manchmal mögen solche Gedanken kommen. Vielleicht nicht ganz so bedeutungsschwer, sondern als süßer Kindermund wie einmal unser fünfjähriger Enkel Amos nach einem längeren Spaziergang klagend: *„Ach, wenn ich doch gar nicht geboren wäre.“* Aber warum denn?“ *Das viele Laufen und Stehen, meine Beine!“* Aber wenn du nicht geboren wärst, dann wären wir und auch dein Bruder Esra ganz traurig. *„Ach nein, dann würdet ihr mich ja gar nicht kennen“,* sagte er schlagfertig. Aber gibt es denn nicht auch viel Schönes im Leben? *Naja, schon. Zum Beispiel Sitzen ist schön. Und auch Essen ist sehr schön.* So war das Leben für ihn dann doch ein Glücksfall.

Ich erinnerte mich bei der Vorbereitung an ein Lied, das ich mit 14 Jahren das erste mal hörte und auch im Kopf behielt, weil meine Schwestern es den ganzen Tag über sangen. Sie hatten es im Zwickauer Dom von einer Band gehört:

Herr, sollte der nur Recht behalten,
der sagt, hier sei ein Jammertal.
Wenn andre auch kaum Freude fanden,
mir ist mein Leben nicht nur Qual.

An vielem Guten, Frohen, Schönen
kann ich mich herzlich freuen nur.
Sollt ich mich denn von hier fortsehnen?
Ich find in allem deine Spur.

Bei mir überwiegt jedenfalls das Schöpferlob bei weitem die Schöpferklage, trotz der Vergänglichkeit. Aber ich kenne auch das Seufzen und Stöhnen und stimme Martin Luther schon zu, dass die ganze Welt auch ein Spital ist und die Warum-Fragen, die dann aufbrechen, weil wir Erklärungen suchen und brauchen. Ich verstehe Hiob in seiner Zerrissenheit, der sagt *„Der Herr hat‘s gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“* – und dann zugleich den Tag seiner Geburt verflucht: *„Ausgelöscht sei der Tag, an dem ich geboren bin, und die Nacht, da man sprach: Ein Knabe kam zur Welt! Jener Tag sei Finsternis, und Gott droben frage nicht nach ihm! Kein Glanz soll über ihm scheinen!“*

Wenn ich das Buch Hiob richtig verstehe, wird hier in viele Richtungen nach Argumenten gesucht – und das alles hat sein Recht. Doch leider werden die vier Freunde, die eigentlich Tröster sein wollten, zu Quälern, weil sie

Hiob der Schuld überführen wollen, statt einfach zu sagen: *Wir wissen nicht, warum du so leiden musst.* Theologen lieben das geschlossene System. Doch *alles* Wissen und *alles* Begreifen deuten zu wollen – das ist eine Gefahr. Dann wird der Mensch und auch Gott in ein System gezwängt. Es ist deshalb kein Zeichen von Schwäche, sondern von Weisheit, Fragen auch einmal offen zu lassen.

Am Ende trösten Hiob nicht die Argumente, sondern die Beziehung. Gott redet mit Hiob und nimmt ihn, der vorher sagte, ein Tyrann und Chaot regiere die Welt, an die Hand und führt ihn durch die Schöpfung. Und Hiob wird deutlich: *Ja, es gibt das Chaos, aber Gott hält und erhält die Welt über diesem Chaos in einer bewundernswerten Treue.*

In dieser Zusage soll sich Hiob und wir mit ihm allezeit vertrauensvoll gründen. Und Paulus fügt aufgrund der Christuserfahrung noch die Gewissheit ein, dass wir es immer und überall mit Gott zu tun haben; und *„dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“* (Röm 8,28) und nichts *„uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“.* (Röm 8,39)

(2) Ja, es ist vor allem *„die Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“,* die uns eine neue Perspektive erschließt. Christus, von dem Paulus im Philipperbrief einen alten Hymnus zitiert, in dem es heißt, dass Gott selbst sich in seinem Sohn „*entäußert*“ hat. Dass er seine Gottheit nicht wie einen Raub festhielt und nicht wie einen zu beanspruchenden Besitz. Das Wunder der Inkarnation ist diese Selbstentäußerung, in der das ewige Wort Fleisch wurde. Und das heißt ja nichts anderes, dass Gott in Jesus Christus selbst in die Bedingungen von Raum und Zeit eintritt, die er erschaffen hat. Dass also der unvergängliche, ewige Gott selbst eintritt in die Vergänglichkeit, der Reine in den Staub der Erde. Das ist für griechische Ohren undenkbar und unerhört, dass sich der Geist mit der Materie vermischt, das Absolute sich relativ macht und so klein und begrenzt.

Warum tut Gott das in seinem Sohn Jesus Christus? Keiner hat ihn dazu gezwungen. Er tut es aus Entschluss seines eigenen Herzens, das ein glühender Backofen voll Liebe ist. Denn in seiner Liebe will er uns ganz nahe sein. So nah, dass er alle unsere Erfahrungen kennt – unsere Kraft und unsere Schwachheit, unsere Möglichkeiten und unsere Grenzen – und auch den bitteren Kelch menschlichen Leidens und Sterbens. Und diese Erfahrung des Menschseins, diesen Staub an seinem Gewand – wie

Romano Guardini einmal sehr schön sagte - wird Gott in Ewigkeit nicht mehr abschütteln. D.h., die Erfahrung der Vergänglichkeit geht mit der Menschwerdung Christi unverlierbar in Gottes eigenem Wesen ein.

Es ist diese Nähe Gottes in dieser Welt, es ist der leidende Christus, der uns tröstet. Das war auch der Sinn des Isenheimer Altars von Matthias Grünewald, der im dortigen Antoniterspital steht. Die Hauptaufgabe der Antoniter war die Krankenpflege, insbesondere die Pflege der Menschen, die an der damals weit verbreiteten Mutterkornvergiftung erkrankt waren, die stark brennende Schmerzen auslöste. Dieser Schmerz brannte in den Extremitäten, die durch dauernde Gefäßverengung abzusterben begannen. Die so Erkrankten und Sterbenden wurden vor diesen Altar getragen. Und sie sahen den leidenden Christus, der in seiner äußeren Gestalt ganz die Gestalt ihrer eigenen, von der Krankheit entstellten, Leiber trug. Nur der leidende Christus konnte sie trösten, aber er konnte sie nur trösten, weil er auch der auferstandene Christus ist, der uns zu hoffen lehrt. Als Leidender und als Auferstandener ist er unser einziger Trost im Leben und im Sterben. Und wie viel Trostbedürftigkeit gibt es in dieser Welt!

Der Bedarf nach Trost wird allenthalben gesehen. Doch was tun, wenn der Himmel leer ist und uns das eisige Weltall anstarrt – taub und blind für unsere Freuden und Leiden und Verbrechen? Gesucht wird deshalb Trost momentan gern unter dem Stichwort „Endlichkeitsmanagement“. Wir müssen uns halt mit unserer Endlichkeit versöhnen. Neulich gab es in den „Dresdner Neuesten Nachrichten“ eine interessante Analyse, in der es hieß: Daueraufregung und Schuldzuweisungen offenbaren nur den größten Mangel der Deutschen - den *„Mangel an Philosophie“.* Trost in der Philosophie – warum nicht? Der Autor bot dann als brauchbare Philosophie die Weisheit der Stoiker an mit ihrer Akzeptanz des Unabänderlichen und der „Unerschütterlichkeit“. Denn nicht die Ereignisse selbst würden uns ja verärgern, *„sondern die Meinungen und Urteile, die wir uns darüber bilden.“* (Epiktet) Man solle deshalb aller Leidenschaft absagen, die ja nur Leiden schafft. Dass die Absage an alle Leidenschaft auch zum Verlust des *Mitleides* führen kann, ist die Kehrseite jener „stoischen Ruhe“. Es könnte kalt werden auf dieser Erde wie in einer Eiszeit der Herzen.

Angesichts nachlassender religiöser Bindungen schlägt der Soziologe Peter Gross auch der Kirche und Theologie solches Endlichkeitsmanagement vor. Seine These ist: *Der moderne Mensch wolle sich nicht mehr erlösen lassen.* Wie auch immer es um diese Diagnose steht: Paulus würde sich niemals damit einverstanden erklären. Und auch wir als Kirche heute

können und dürfen uns nicht am Bedarf oder Nichtbedarf der Menschen ausrichten. Das Evangelium antwortet auch auf Fragen, die der Mensch selbst nicht (mehr) stellt. Aber sind sie ihm im Innersten wirklich fremd?

Der Schriftsteller Heinrich Böll sagte einmal, gerade in seiner Sehnsucht sei der Mensch ein Gottesbeweis. Und er fuhr fort: *„Die Tatsache, dass wir alle eigentlich wissen, auch wenn wir es nicht zugeben -, dass wir hier auf der Erde nicht zuhause sind, nicht ganz zuhause sind. Dass wir also noch woanders hingehören und von woanders herkommen. Ich kann mir keinen Menschen vorstellen, der sich nicht jedenfalls zeitweise, stundenweise, tageweise oder auch nur augenblicksweise klar darüber wird, dass er nicht ganz auf diese Erde gehört… Die Sehnsucht, erkannt zu werden, führt in eine andere Welt.“*

Die Bibel identifiziert diese Sehnsucht als Gottessehnsucht. Und zwar in zweierlei Gestalt: Dass der Mensch sich nach Gott sehnt wie nach seinem Ursprung, nach dessen Bild er ja geschaffen ist. Und dass Gott sich nach seinem Menschen sehnt, denn er hat ja etwas von sich selbst dem Menschen gegeben, hat ihn nach seinem Bild und Wesen geschaffen. Und so sehnt er sich nach dem Menschen wie nach seinem Eigentum. Martin Buber sagte einmal: *Dass du Gott brauchst, mehr als alles, weißt du allzeit in deinem Herzen; aber nicht auch, dass Gott dich braucht, in der Fülle seiner Ewigkeit dich? Wie gäbe es den Menschen, wenn Gott ihn nicht brauchte, und wie gäbe es dich?*

Die Sehnsuchtssprache Gottes ist die der Verheißung. Es ist die Sprache des Futur, die sagt, dass wir uns nicht mit den geschlossenen Horizonten abfinden sollen. Die Sprache der Verheißung ist immer *„ein Ja zum Leben“* und *„eine Absage an den Tod“,* wie Arnold Stadler sagte. Sie ist die Verheißung, dass Gott über dieser vergänglichen Welt noch einmal sein schöpferisches *„Es werde!“* sprechen wird. Denn die Welt ist der Vergänglichkeit unterworfen ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat – *doch auf Hoffnung!*

Diese Verheißung zeigt sich in jener Leidenschaft des Erbarmens, die wir bei Jesus sehen. Sie wird sichtbar, wenn er das Verlorene sucht. Sie wird sichtbar in seinen Heilungen. Ja, Leidenschaft des Erbarmens auch in seinen Tränen! Vor seinem größten Wunder, der Auferweckung seines Freundes Lazarus, dem Wunder, das seine göttliche Schöpferkraft zeigt, denn Lazarus stank schon – auf alten Gemälden halten sich die schon die Nase zu: Vor diesem Wunder tut Jesus das Menschlichste, was einer tun kann -

er weint. Das Weinen Jesu über den toten Freund hat Menschen schon immer berührt. Ephräm der Syrer bemerkt dazu: *„Seine Tränen waren wie der Regen, und Lazarus wie das Korn, und das Grab wie die Erde. Er schrie mit der Stimme eines Gewitters und der Tod erzitterte bei seiner Stimme. Lazarus sprosste auf wie das Korn, er trat heraus und betete den Herrn an, der ihn auferweckt hatte.“*

Es sind gewiss Tränen der Trauer, aber nicht nur, sondern auch Tränen der Hoffnung wie der Psalm es sagt: *Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.*

Auch der Neutestamentler Hans-Joachim Eckstein schreibt dazu: *„Nichts tröstet uns mehr als diese Tränen Jesu! Denn sein Weinen ist Grundlage unserer Zuversicht und Hoffnung, der Beweis seiner Liebe, die alles verändert. Wer sich ihm anvertraut, dessen Krankheit wird nicht zum, Tode sein. Wer an ihn glaubt, mag wohl noch sterben, aber mit ihm als der Auferstehung und dem Leben wird er niemals mehr tot sein.“*

Nun – Lazarus ist über kurz oder lang wieder gestorben. Seine Auferstehung war, wie die alten Theologen zu sagen pflegten, eine *imperfecte* „unvollkommene Auferstehung“. Aber sie wird in der Sprache des Evangelisten Johannes zum Zeichen für das neue Leben aus Gott. An einem Zeichen bleibt man nicht stehen. Wenn ich lese „20 km bis Limbach-Oberfrohna“, dann bleibe ich nicht an diesem Zeichen stehen, sondern fahre weiter.

Das neue Leben aus Gott unterscheidet der Evangelist sogar sprachlich. *Bios* – das ist für ihn das biologische, irdische, vergängliche Leben mit seiner begrenzten Zeit und Dauer; *bios* ist die Spanne vom Geborenwerden bis zum Sterben mit all ihrem schönen, wunderbaren Erleben – aber auch all ihrer Gebrochenheit und Verletzbarkeit.

Der andere Begriff, *zoä*, bezeichnet im Unterschied dazu das Leben aus Gott, das „ewige Leben“, von dem Jesus sagt: *Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben.*

Jesus selbst ist die Auferstehung. Seine eigene Auferstehung ist der „Urknall“ einer neuen Schöpfung, über die die Osterberichte nur stammeln können. Denn wie sollten sie das Unbegreifliche begreifen und das Unfassbare fassen?

(3) Es ist der Geist, sagt Paulus, der uns hoffen lehrt. Er schwebte bei der Schöpfung über den Wassern. Er erweckte Christus vom Tode. Von ihm sagt Paulus jetzt: *"Desgleichen hilft auch der Geist unsrer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt: sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen erforscht, der weiß, worauf der Sinn des Geistes gerichtet ist: denn er vertritt die Heiligen, wie es Gott gefällt."*

Von dem Wirken des Heiligen Geistes wird uns vieles berichtet. Hier spricht Paulus davon, dass der Heilige Geist uns bei Gott vertritt. Er verbindet Gott und Mensch, den hohen Himmel und unsere kleine Erde. Denn er ist das große Empfinden, das große Erforschen unserer Herzen, das starke Erbarmen, der große Dolmetscher unserer Nöte. Er seufzt in uns, er seufzt mit uns, er seufzt über uns, er seufzt für uns. Er trägt jede Träne, jede Sorge, jeden Schmerz vor den Thron Gottes. Der Geist vertritt uns bei Gott und hilft unserer Schwachheit auf - das genügt.

Und er ist der Tröster: Denn er gibt uns ein tröstliches *Wissen*. *"Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, die er nach seinem Ratschluss berufen hat."* Dieses Wissen ist mehr als das fröhliche Lebensmotto meines Handwerkers bei der Sanierung unseres Hauses, der immer, wenn er meinen skeptischen Blick sah, sagte: "Johannes, alles wird gut." Es ist ein nicht aus den Realitäten dieser Welt, sondern am Herzen Gottes abgelauschtes Wissen.

Darum vergleicht Paulus - im Bilde der „Wehen“ gesprochen - unser Leben nicht mit einem Sterbezimmer, sondern mit einem Kreißsaal. In beiden Räumen wird gelitten. In beiden Räumen regiert Schmerz. Aus beiden Räumen kommen Seufzen, Wimmern, Schreien. Aber in dem einen Raum dient alles dem Sterben. In dem anderen Raum dient alles dem Leben – dem „Fest ohne Ende“, von dem der früh verstorbene katholische Priester Martin Gutl spricht:

> *Wenn GOTT uns heimführt aus den Tagen der Wanderschaft, uns heimbringt aus der Dämmerung in SEIN beglückendes Licht, das wird ein Fest sein!*
>
> *Da wird unser Staunen von Neuem beginnen. Wir werden singen, tanzen und fröhlich sein. Denn ER führt uns heim.*

Aus dem Hasten in den Frieden, aus der Armut in die Fülle. Wenn GOTT uns heimbringt aus den schlaflosen Nächten, aus dem fruchtlosen Reden, aus den verlorenen Stunden, aus Kampf und aus Gier, aus der Angst vor dem Tod, wenn GOTT uns heimbringt, das wird ein Fest sein!

Den Raum unseres Lebens wird ER weiten in alle Höhen und Tiefen, in alle Längen und Breiten SEINES unermesslichen Hauses. Keine Grenze zieht ER uns mehr.

Wer liebt, wird ewig lieben! Wenn GOTT uns heimbringt, das wird ein Fest sein! Wir werden einander umarmen. Die Suchenden finden endlich ihr DU. Niemand quält sich mehr mit der Frage "Warum?" Es werden verstummen, die GOTT Vorwürfe machten. Wir werden schauen, ohne je an ein Ende zu kommen. Wenn GOTT uns heimführt, das wird ein Fest sein. Ein Fest ohne Ende! Amen.

Nachfolgend drucken wir Ihnen noch die Wahlergebnisse der Vorstandswahl des Volksmissionskreises ab, die auf Grund der derzeitigen Lage überwiegend als Briefwahl stattfand.

Gewählt wurden:

Ursula Felber

Pfr.i.R. Matthias Kaube

Beate Legler

Pfr. Johannes Uhlig

Cornelius Voigt

Durch den neuen Vorstand wurden berufen:

Margrit Bucher (als Beisitzerin gemäß § 5 Ziffer 3 Wahlordnung)

Thomas Ludwig

Matthias Scheiter

Benjamin Rabe

Pfr. Andreas Vögler

In seiner ersten konstituierenden Sitzung wählte der neue Vorstand Pfr. Andreas Vögler zum neuen Vorsitzenden und Matthias Scheiter zum Stellvertreter.

Geschäftsstelle und Rüstzeitbüro:

Reichenbrander Straße 4

09117 CHEMNITZ

Tel. 0371 / 33 71 79 44

e-mail: post@volksmissionskreis.de

Spendenkonto:

Bank für Kirche und Diakonie

IBAN: DE04 3506 0190 1614 5010 10